

Im Gedenken an Ernst Brauchlin

Autor(en): **Stebler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gedenken an Ernst Brauchlin

Es war fast zur Tradition geworden, dass ich ihn regelmässig jeden Oktober aufsuchte in seiner Schreibklausen, über deren Bücherschrank bezeichnenderweise das Bild Nietzsches hängt. Diesen Frühling schrieb er mir unerwartet, er hätte sein Bündel gepackt und werde im Oktober kaum mehr da sein. Also wurde der Besuch auf Ende September vorverschoben. Wie immer überraschte mich auch diesmal wieder die Gedankenklarheit und geistige Wachheit Ernst Brauchlins, die in erstaunlichem Gegensatz zur Altersmüdigkeit stand, die seinen Körper zeichnete. Noch in den ersten Oktobertagen dankte er mit einem handgeschriebenen Brief für den Besuch, und wenig später hatte sein Leben ausgeklungen

An die fünfzig Jahre mögen es her sein. Da trafen wir uns, eine kleine Handvoll Idealisten, regelmässig in einem Miniaturlokal der Zürcher Altstadt zu Diskussionsabenden. Unter ihnen ragte — für mich als verehrungswürdige Vatergestalt — der Feuergeist Ernst Brauchlin durch seine Ruhe und Ausgeglichenheit, seinen Weitblick, seine Gedankentiefe und Geradheit, seine Ueberzeugungskraft und seine kultivierte Sprache hervor. Wenn er sprach, so war es, als ob eine Orgel klänge. Er war für mich ein Erlebnis. Ich damaliger Grünschnabel, weitaus der Jüngste im ganzen Kreis, sass damals buchstäblich «zu Füssen des Meisters», meines Leitbildes, berauschte mich an seinen Ideen, seiner Sprachkunst, die wirklich ein Kunstwerk war, und polierte an seinem Beispiel mein grässliches Schuldeutsch in Wort und Schrift auf.

Er war alles andere als eine sogenannte Grösse, aber er hatte Grösse. Er wusste das Echte vom Unechten zu unterscheiden, er verstand es, hinzureissen und mitzureissen durch seine phrasenlose Ausdrucksweise, durch seine Einfachheit, Schlichtheit, Natürlichkeit, durch die Lauterkeit seiner Gesinnung, durch die menschliche Wärme, die er ausstrahlte. Ein überlegener Mensch, der in feinem Taktgefühl seine Ueberlegenheit nie zur Schau stellte. Ein toleranter aber kompromissloser Vorkämpfer, der

sich viele Gegner, aber keinen Feind schuf. Ein unverwüstlicher Humor liess ihn alle Widerwärtigkeiten, an denen es ihm nicht fehlte, klaglos ertragen und alle ungerechtfertigte Kritik entwapfenen.

Mit ihm, durch ihn und seine ersten Mitkämpfer Hohl, Egli, Tobler, Ackert und andere hat sich die freigeistige Idee durchgesetzt. Weitere Bahnbrecher des organisierten Freidenkertums folgten: die Schiess, Haenssler, Gschwind, Egloff, Ramel, Wanner, Furrer, Grau, Stadlin; sie wurden von den «Jungen» abgelöst, die heute an vorderster Front stehen. Ernst Brauchlins Saat ist aufgegangen.

Obschon die geborene Kampfnatur, war er ein gütiger, warmherziger, teilnehmender Mensch, der die Anliegen anderer über die eigenen stellte. Er durfte denn auch zu seinen Lebzeiten viel Dankbarkeit erfahren, auch wenn es ihm an Enttäuschungen nicht fehlte. Enttäuscht war er vor allem über die verhältnismässig geringe Resonanz seiner Bücher in der breiten Öffentlichkeit; denn wer liest heute schon noch Bücher, die ihn zum eigenen Denken und zur Auseinandersetzung mit dem Gedankengut des weltanschaulichen Gegners anregen! Enttäuscht aber war er auch über die Brutusse, wie es sie überall und selbst im vermeintlichen Freundeskreis gibt, enttäuscht auch über die Gleichgültigkeit jener allzuvielen, die tagsüber gegen die Volksverdummung wettern und sich abends vor die Fernsehkiste setzen. Das alles hielt ihn nicht ab vom Aufbau seiner eigenen geistigen Welt, die Unzähligen zur Welt und zum Vermächtnis wurde. Ich verweise in dieser Hinsicht einzig auf seine richtunggebenden Anweisungen für würdige Bestattungsfeiern, die als obersten Grundsatz die Respektierung der gegnerischen Ideologie vorsehen.

Als bitter, auch wenn er sich kaum je darüber äusserte, empfand er wohl auch die zunehmende Altersvereinsamung. Die alten Freunde starben weg, viele von solchen, die ihm Dank schuldig gewesen wären, vergassen diesen Dank, und zuletzt blieb noch ein kleines Häufchen Getreuer übrig, in deren Anhänglichkeit er eingebettet

blieb und auf die er sich verlassen konnte.

Man entschuldige den nun folgenden Vergleich, aber ich finde keinen treffenderen. Ernst Brauchlin war für die Freidenker das, was der Bruder Klaus für die Katholiken: Wo immer ein Streit aufzukommen drohte, verstand er ihn zu schlichten. Mit klugem Wort wusste er erhitzte Gemüter zu besänftigen, und er hatte auch die nötige Autorität, das zu tun.

Dass ihm am heutigen Literaturbetrieb vieles nicht passte, namentlich das, was sich als Lyrik ausgibt, ist eigentlich nur selbstverständlich. Auf das hilflose, Gestammel der ungenständlichen Sinnlosigkeiten dieser zeitgenössischen Poeten, die aus der Not ihrer Unfähigkeit eine Tugend machen, reagierte er mit gutmütigem Spott.

Er verstand aber auch zu schweigen. Er schwieg über die Kränkungen, auch aus dem eigenen Lager, die er etwa erlitten hatte, er schwieg selbst über den gemütsrohen Berufsjargon eines Gottesmannes, dem er einst ausgesetzt gewesen war, er schwieg darüber, obschon er aus diesem unbeabsichtigten Ausbruch von déformation professionelle billiges kritisches Kapital hätte schlagen können. Aber er verpflichtete mich nicht, darüber zu schweigen, und darum sei es denn:

Als er einst, vor unzähligen Jahren, nach einer Bestattungsrede den Nebenraum des Krematoriums Sihlfeld betrat, stiess er dort auf einen Pfarrer, der sich seinerseits auf eine Abdankung vorbereitete. Dieser Pfarrer nun, der ihn natürlich für einen Amtsbruder halten musste, begrüsst ihn wörtlich mit: «So, Herr Kollega, haben Sie wieder mal eine Seele befördert!» — So also reden gewisse, wir wollen hoffen die wenigsten dieser Herrschaften, wenn sie unter sich zu sein glauben. Ein paar Tage später steht dann in der Zeitung der übliche Dank für ihre erhebenden Trostesworte.

Ernst Brauchlin hat es als Vorkämpfer einer Idee und als gewissenhafter Mensch nicht immer leicht gehabt. Dafür sorgten seine weltanschaulichen Gegner, dafür sorgten aber auch Leute aus dem eigenen La-

ger, denen irgend etwas an ihm nicht in den Kram passte.

Jahrelang umsorgte er seine todkranke Gattin mit der ganzen Zartheit seines Wesens, und vor noch nicht allzulanger Zeit stand er an der Totenbahre einer seiner Töchter, innerlich zerrissen, nach aussen der alte bewährte Fels in der Brandung. Vergeblich suchte ich damals in den Friedhöfen Rehalp und Enzenbühl nach dem Grab der Gattin, und später klärte es sich auf: Ernst Brauchlin hatte die Urne mit ihrer Asche in

einem Wald von Blattpflanzen bei sich zu Hause aufbewahrt.

*

Er hinterlässt uns eine Verpflichtung, eine keineswegs leichte Verpflichtung, und wir sind gehalten, ihr nachzuleben. Wir stimmen keine Totenklage an. Er hätte das nicht gewollt. Wir sollten also nicht darüber trauern, dass er nicht mehr ist. Wir wollen vielmehr dankbar sein dafür, dass es einen Ernst Brauchlin gab, dass er war und vor allem, dass er einer der unsern war. J. Stebler

tuation in Italien in Zusammenhang, wo ja eine Zentrum-Links-Regierung von der rechtsorientierten Regierung Andreotti abgelöst wurde und wo neuerdings schwere soziale Unruhen drohen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Vatikan über ein Vermögen von mehreren Milliarden verfügt, die teils in italienischen Bank- und Industriegesellschaften, teils im Ausland, übrigens auch in der amerikanischen Rüstungsindustrie, angelegt sind. Und von einem Multimilliardär darf man schliesslich weder Sympathie noch Verständnis für kommunistische und sozialistische Ideen erwarten!
Walter Gyssling

Kurs aufs Mittelalter

Immer deutlicher zeichnet sich der Kurs des Vatikans als ein Kurs auf mittelalterliche Zustände ab. Für die reaktionäre, den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils zuwiderlaufende Einstellung Papst Paul VI. und seiner Umgebung liegen wieder ein paar Belege vor. So hat der Papst den Monsignore Ugo Poletti zum Vikar von Rom und damit zu seinem Stellvertreter als Bischof von Rom ernannt. Poletti hat entgegen früheren Weisungen Papst Johannes XXIII. in Wahlkämpfen für die Christdemokraten als der Partei des politischen Katholizismus geworben und hat 13 römische Priester, die in einem offenen Brief eine soziale Einstellung bekundeten und auf die traurige Lage der Slum-Bewohner hingewiesen haben, scharf getadelt und teilweise versetzt. Getadelt wurden auch zwei holländische Bischöfe, weil sie den neuen «holländischen Katechismus» im Schulunterricht verwenden liessen. Der fortschrittliche holländische Kardinal Alfrink hat sich bis jetzt in Rom vergeblich um eine Milderung dieses Urteils bemüht. Auch der in Tübingen wirkende Schweizer Theologe Professor Küng hat mit seinem Buch über die «Unfehlbarkeit» des Papstes natürlich in Rom die grössten Schwierigkeiten. Der «Osservatore Romano», die offizielle Zeitung des Vatikans, hat sich die Kritik des konservativen Theologen Pater Mondin an Küngs Buch, die dieses regelrecht verreisst, zu eigen gemacht, und die zuständigen kurialen Aemter haben Küngs Buch kompromisslos aufs schärfste abgelehnt. Ausser der Absage an fortschrittliche Theologen hat der Vatikan jetzt auch

mit einer antisozialistischen Kampagne begonnen. Waren Paul VI. frühere Enzykliken noch sozial eingefärbt, so nimmt der Vatikan jetzt immer deutlicher eine Frontstellung gegen den Sozialismus ein. Zwei südamerikanischen Bischöfen, die zur Audienz zum Papst kamen und vorher vor einer Konferenz fortschrittlicher Katholiken über die «Befreiung des Menschen» gesprochen und dabei progressive soziale Thesen vertreten hatten, begegnete der Papst mit unmissverständlicher Distanzierung. Als Sprachrohr des Papstes hat dann Professor Alessandrini im «Osservatore Romano» scharf gegen jedes Engagement für sozialistische Ideen geschrieben und an die 1931 erschienene Enzyklika «Quadragesimo Anno» erinnert, laut derer ein guter Katholik niemals Sozialist sein könne. Noch weiter geht der jetzt pensionierte, früher der Glaubenskongregation vorstehende berüchtigt-reaktionäre Kardinal Ottaviani, der in der katholischen Zeitschrift «Relazioni» darauf besteht, dass der Exkommunizierungserlass Pius XII. gegenüber Kommunisten auch heute noch seine volle Gültigkeit besitze und dass durch die Dekrete des Heiligen Offiziums von 1949 und 1959 Katholiken verboten ist, «kommunistische» Bücher, Zeitungen und Zeitschriften zu lesen und bei Wahlen ihre Stimme für Kandidaten abzugeben, die sich zwar als Christen bezeichnen, aber zu Kommunisten oder Sozialisten Verbindungen unterhalten, Ausländische, in Rom ansässige geschulte Beobachter der vatikanischen Ereignisse bringen diese akzentuierte Rechtswendung der Kurie mit der veränderten politischen Si-

Wort und Bedeutung

Dass die Sprache, das wichtigste Mittel, um das Ueberleben der Menschheit zu sichern, unser Denken und damit auch unser Handeln beeinflusst, hat sich auch im alten Europa herumgesprochen, ja wurde schon vor langer Zeit von einsichtigen Denkern erkannt. Aber die wissenschaftliche Erforschung der Zusammenhänge zwischen Sprache, Denken, Fühlen und Handeln ist doch erst in den letzten Jahrzehnten in den USA systematisch betrieben worden, wo freilich von Gelehrten überwiegend nicht amerikanischer Herkunft der Wissenschaftsdisziplin der Semantik an vielen Hochschulen und höheren Schulen ein Platz erobert wurde und wo grundlegende Werke dieses Fachgebiets erschienen sind. Das neueste von ihnen ist die «Bedeutungslehre» von Anatol Rapoport, das nun noch vor der amerikanischen Originalausgabe in vorzüglicher deutscher Uebersetzung durch Günter Schwarz im Verlag der Darmstädter Blätter herausgekommen ist. Rapoport nennt es «eine semantische Kritik», und er geht darin der Semantik, die er als Bindeglied zwischen der Sprachwissenschaft im engeren Sinn, der Linguistik und der Sprachphilosophie situiert, zu Leibe, setzt sich mit den älteren Semantikern, vorwiegend mit Korzybski und Hayakawa, auseinander und gibt eine sorgfältige Analyse und Definition aller Begriffe der Sprachwissenschaft und der Semantik. Manches Problem lässt er ohne endgültige Antwort und beweist damit seine wissenschaftliche Strenge.